

Das Wandern ist des Müllers Lust

Josef Felix Müller und die Malerei in der Kunsthalle St. Gallen

Manch einer hat sich gewundert, dass der Müller wieder malt. Manch eine hat sich gewundert, dass der Müller heuer in der Kunsthalle ausstellt. Vor den Bildern klärt sich manches. Aber nicht alles.

Ursula Badrutt Schoch

In den grossen Räumen der Kunsthalle wirken die Werke überschaubar. Fünf von den insgesamt neun ausgestellten Malereien sind schon beim Eintreten zu sehen. Bemooste Felsen, ein Stück Tümpel, Felsbrocken, eine sprudelnde Quelle. Eine schnelle Sache, könnte man meinen. Weit gefehlt. In einer ersten Phase gilt es, dem Staunen Raum zu lassen. Auf Distanz gesehen wirken die Bilder in ihrer Strahlkraft übersteigert, wie Diapositive, Fotografien in Leuchtkästen. „Wir haben die Bilder inszeniert, als wären es Videoprojektionen. Das wird ihnen am meisten gerecht“, begründet Kurator Gianni Jetzer das Präsentationskonzept. Die Bilder selber sind zwar starr, wie Filmstills, aber der Besucher bewegt sich davor. Und die Bilder verändern sich.

Gemalte Fotografie

In der Tat ist der Künstler mit der Kamera durch die Natur gewandert, auf der Suche nach Schönheit, nach Quellen, nach Kraft auch. Er hat sich Zeit genommen. Nachdem er für die vorangegangene Serie der Bergbilder Stunden damit verbrachte, in Büchern die ihm passende Malvorlage zu finden, um noch mehr Stunden mit der Übertragung auf die Leinwand zu verbringen, greift er seit einiger Zeit selber zum Apparat. So kommt es zum Dialog zwischen der digitalen Vorlage und der Malerei.

In einer nächsten Phase lenkt die Ausstellungsarchitektur die Besucher nah, ganz nah, an die Bilder heran. Was sich auf Distanz in grosser Klarheit zeigt, nämlich ein Ausschnitt aus einem Stück Natur, löst sich im Abstand des Fotografen in Unschärfe auf. Nimmt man den Abstand des Malers bei der Arbeit ein, ist es ganz Malerei, sind es gegenstandslos Farbflecken, die sich verselbständigen. Viele Schichten lassen Plastizität werden, was zuvor die Fotografie ins Zweidimensionale gezwungen hat.

Während sich das digitale Bild bei einer Vergrösserung in einzelne starre Pixel auflöst, lässt die Malerei bei einer Vergrösserung amorphe Flecken erkennen, ein Chaotenraster. Insofern kommt die Malerei der Natur um einiges näher, übertrifft die technischen Errungenschaften. Vielleicht wirken deshalb die Malereien aus einer bestimmten Distanz besser und schöner, bunter und klarer, als wir es in der von Bildvorlagen gepflasterten Realität sonst wahrnehmen. Man könnte von einem Segantini-Effekt sprechen, der mit der eigens erfundenen Technik des Divisionismus das Strahlen des Berglichtes auf Leinwand übersetzt hat. Da kapituliert die Computertechnologie.

Das sind schlicht und einfach schöne Seherfahrten.

Faktor Zeit

Während denen Zeit vergeht. Die Malereien von Felix Müller sind auch eine Verweigerung. Eine Verweigerung von Tempo, von Beschleunigung. Sigmar Polke oder Gerhard Richter erkannten bereits in den 60er-Jahren in der Malerei die Chance, die beschleunigte Bilderproduktion zu bremsen. Müller geht zu Fuss durch die Landschaft, wandert, schaut, klickt da und dort, und zieht sich ins Atelier zurück. In der Auseinandersetzung mit den visuellen Phänomenen und ihrer Übersetzung, in der Hingabe an die Malerei, löst er sich von bestehenden Codes. Die abgegriffenen Motive von Berg und Quelle eignet er sich in neuer Frische an. „Die grosse Woge“ von Hokusai und japanische Zengärten, scheinen den Malereien von Josef Felix Müller näher zu stehen als die europäische Kunstgeschichte. Die Sujets haben sich von Pathos und Überhöhung befreit, sind pure Malerei geworden. Die strikte Beschränkung von Motiv und Ausschnitt betonen das Lapidare. Der Rückzug ins Atelier und die Hingabe an den meditativen Prozess der Malerei bedeutet auch ein Loslösen von politischen oder gesellschaftlichen Lesbarkeiten. Die Bilder vertrauen ganz auf ihre eigene Bildmagie, die einen packt, wenn man sich schon wieder abwenden will. Die Energie, die in die Bilder gesteckt wurde, scheint abzustrahlen und Zeit zu schenken. Das muss man aushalten. Auch das sind schlicht und einfach schöne Seherfahrten.

Massen machen Malerei

Die Naturmalerei in den Bildern von Josef Felix Müller wird zu Gestaltungsmassen, zur gestalteten, synthetisierten Oberfläche. Müller betreibt Malerei auch als Skulptur. Er schichtet Pigmente, schiebt Massen

von Materie über die Leinwand und baut damit Weltoberfläche, Räume. Was dahinter steckt, bleibt ebenso offen wie klar. Es ist jenes Geheimnis, das im Bergesinnern und Blätterleuchten steckt. Man mag bei den Bildern der Quellen auch an die Geburten denken, die Josef Felix Müller aus Holz gehauen hat. Der Ursprung der Welt klingt mit. Müller betont die Bedeutung der „Quelle“ von Gustave Courbet. Das Ereignis der Farbe schiebt sich erneut in den Vordergrund.

Dass Josef Felix Müller (geb. 1955) erst zum zweiten Mal in St. Gallen ausstellt, mag erstaunen. 1992 zeigte das Kunstmuseum St. Gallen das druckgrafische Werk. Seither hat Müller sein Schaffen in konsequenten Brüchen vorwärts getrieben, nach der Farbe von Haut gesucht, fotografiert. Sich in Versenkung katapultiert. Wenn er jetzt wieder bei der Malerei gelandet ist, steht sie jener expressiven Darstellung persönlicher Befindlichkeiten, körperlicher Sinnlichkeiten und individueller Mythologien fern. Es ist Malerei, die aus der Versenkung kommt und die Versenkung fordert. Wer sich ihr hingibt, bekommt Lust und Freude schöner Malerei geschenkt. Und die Erkenntnis, dass Malerei nicht zu ersetzen ist.

Auch das ist schlicht und einfach eine schöne Seherfahrung.

Wörtlich

Für mich war es eine radikale Erkenntnis, neue Sichtweisen zu erlangen, um die Welt neu zu verstehen. Die Zeit der Nabelschau ist vorbei. Ich wollte weg von der persönlichen Befindlichkeit und suchte den Blick von Aussen, befreit und offen. Bewusst vermeide ich Stimmungsbilder. Die Bilder selber sollen völlig emotionslos sein. Und dennoch wecken sie Emotionen, bewegen, regen an.

Zum Prozess der Malerei gehört das Nachdenken, Meditieren. Ich empfinde es beinahe als Frechheit, mir soviel Zeit zu nehmen. Aber ich glaube an die Kraft der Malerei. Die Zeit, die ich mir dafür nehme, bleibt in den Bildern als Lebensenergie hängen.

Josef Felix Müller